No. 6. Juni 1894. II. Jahrg.

„Die übersinnliche Welt."

Mittheilungen aus dem Gebiete des Occultismus.

Organ der Vereinigung „Sphinx" zu Berlin.

Inhalt:

Das Jahres-Abonnement beträgt Mk. 2,50, für das Ausland Mk. 3.—, bei postfreier Zusendung. Einzelne Nummern sind — Preiserhöhungen ausgenommen — gegen Einsendung von 25 Pfg. von der Redaction zu beziehen.



Herausgegeben und redigirt von **Max Rahn,**
ständigem Secretair der Vereinigung „Sphinx" zu Berlin.
Redaction: Schwedterstr. 224, I.

Im Verlage des Herausgebers.
Für den buchhändlerischen Bezug:
T. Trautwein'sche Buchhandlung, L. Wendriner,
Berlin W., Leipzigerstr. 8.

Einzelpreis dieses Heftes 25 Pf.

Zur gefälligen Beachtung!

Eine möglichst allseitige Untersuchung und Erörterung übersinnlicher Thatsachen und Fragen ist der Zweck dieser Zeitschrift. Der Herausgeber übernimmt keine Verantwortung für die ausgesprochenen Ansichten, soweit sie nicht von ihm unterzeichnet sind. Die Verfasser der einzelnen Artikel und sonstigen Mittheilungen haben das von ihnen Vorgebrachte selbst zu vertreten. **Der Herausgeber.**

Aufruf

zum Eintritt in die Vereinigung „Sphinx" zu Berlin und zur Mitarbeit an der Aufklärung und Erforschung anscheinend „übernatürlicher" oder „übersinnlicher" Erscheinungen.

Wenn wir die verschiedenen Strömungen im geistigen Leben unseres Volkes überblicken, so tritt uns im Gegensatz zur „Aufklärung" der letztverflossenen Jahrzehnte mit ihrem geistlosen Materialismus heute — vielleicht als Reaction — auf Grund einer spiritualistischen Weltanschauung eine nach vielerlei Richtungen hin ausgedehnte Beschäftigung mit den „übersinnlichen" (occulten) Phänomenen unverkennbar entgegen. Es handelt sich hier um Erscheinungen höchst seltsamer Art, Dinge, die eine finstere Vergangenheit als übernatürliche ansah — nicht selten dadurch zu zweifellos abergläubischem und verkehrtem Thun verleitet — und welche eben deshalb schon von der Aufklärung unseres Jahrhunderts als abgethan angesehen, neuerdings aber wieder mehr denn je in den Vordergrund der öffentlichen Verhandlung gedrängt wurden. Entweder ist dies nun ein öffentliches Aergerniss, oder das Anzeichen einer neuen Culturbewegung — einerlei: wer die Gegenwart, in der er lebt, verstehen will, darf diesen Umschwung nicht unbeachtet lassen. Hierbei ist es selbstverständlich zunächst von nebensächlicher Bedeutung, wie jeder einzelne für seine Person die betreffenden Erscheinungen sich zu erklären und zurechtzulegen sucht; gleichviel, welche Stellung er in den endlosen Streitigkeiten der Meinungen einnimmt, ob er alles durch Betrug, durch Sinnestäuschung, durch eine vierte Dimension, durch teuflische und dämonische Mächte oder durch Elementargeister, durch Gespenster oder Seelen Verstorbener erklären will: ein Factum irgend welcher Art ist immer vorhanden, möge es denn auch erklärt werden wie es wolle! Da diese Facta nun aber Aeusserungen psychischer Kräfte sind, mithin dem Experimente bei weitem nicht in dem Maasse ein günstiges Feld bieten, wie die physikalisch-chemischen Thatsachen, so sind unsere Kenntnisse von den Bedingungen des Eintritts und Ablaufs der occulten Erscheinungen, von etwaigen wichtigen Nebenumständen u. s. w. auch entsprechend geringer.

(Fortsetzung folgt auf Seite 3 des Umschlages.)

„Die übersinnliche Welt.“

No. 6. Juni 1894. II. Jahrg.

Alle Zuschriften, Beiträge zum Propaganda-Fonds etc. beliebe man an das
Secretariat der Vereinigung „Sphinx“ zu Berlin,
zu Händen des ständigen Secretairs und verantwortlichen Redacteurs
Max Rahn, Schwedterstr. 224 I., zu richten.

Eine Materialisations-Sitzung bei Mrs. Williams in New-York.

Von G. W. in Hannover.

Aus brieflichen Mittheilungen eines New-Yorker Freundes entnehme ich, dass das wohl vorzüglichste Medium Nord-Amerikas Mrs. Williams — einer Einladung Berliner Forscher folgend — sich bereit erklärt hat, Ende August oder Anfang September d. J. in Berlin eine Reihe von Sitzungen zu halten. Ich komme daher gern der Bitte der Redaction dieses Blattes nach, von einer Séance Bericht zu erstatten, welche obiges Medium im September 1893 in New-York abhielt und der ich beiwohnte.

Mrs. Williams hat in New-York den Ruf eines sehr zuverlässigen und echten Mediums, besonders für gut ausgebildete Materialisationen. Sie wohnt in einem ihr selbst gehörigen Hause in guter Gegend. Ihre Wohnräume sind schön und elegant ausgestattet; die sich an jenem Abend versammelnde Gesellschaft schien den besten Kreisen anzugehören.

Jeden Mittwoch oder Donnerstag hält Mrs. Williams öffentliche Séance (gegen ein Eintrittsgeld von 2 $ für die Person); nur die Woche vorher waren wir — ein deutsch-amerikanischer Freund Herr M. und ich — vergeblich nach ihrer Wohnung gepilgert, weil Mrs. Williams von einem reichen New-Yorker auf 8 Tage nach seinem neugebauten Hause auf dem Lande eingeladen war, um dort ein speciell für spiritualistische Sitzungen gebautes Zimmer einzuweihen. In Amerika werden nicht selten bedeutende Mittel für das spiritualistische Studium ausgegeben. Auch das Haus der Mrs. Williams ist derselben von einer reichen Dame geschenkt, damit das Medium möglichst unabhängig dastehe.

Mrs. W. selbst ist eine angenehme, elegante Erscheinung von etwa 40 Jahren; sie war an jenem Abend in schwere schwarze Seide gekleidet und trug nach amerikanischer Sitte reichen Goldschmuck; ihre Manieren sind fein und weltmännisch elegant. Nach Begrüssung des sehr zahlreich erschienenen Publikums seitens des Mediums, (es mögen wohl an 32 Personen anwesend gewesen sein) wurden wir in das nebenan befindliche Sitzungszimmer geführt, wo mir Mrs. Williams als Fremden in liebenswürdiger Weise einen Stuhl in der ersten Reihe reservirt hatte. Das Publikum füllte



in drei engedrängten Reihen etwas über die Hälfte des Zimmers, das später durch einen electrischen kleinen Ventilator ziemlich gelüftet gehalten wurde.

An der den Sitzreihen gegenüberliegenden Wand war das Cabinet durch Stangen und Vorhänge abgetheilt. Die Beleuchtung wurde von einer Ecke des Zimmers hinter der letzten Reihe der Zuschauer je nach Wunsch regulirt, doch blieb stets eine ziemlich helle Dämmerung. Das Medium hielt zuerst eine kleine Ansprache an das Publikum, bei welcher Gelegenheit ich wieder die den Amerikanerinnen viel mehr als den deutschen Damen zur Verfügung stehende Beredsamkeit und Sicherheit des Auftretens bewundern konnte; sie machte die anwesenden Besucher der Sitzung darauf aufmerksam, dass nicht eitle Neugierde oder gar Lust am Scherzen uns zusammengeführt habe, sondern der Wunsch, dass eine Verbindung mit der Geisterwelt uns Aufschluss über unsere eigene Menschennatur geben solle.

Der Aufforderung, das Cabinet zu untersuchen, wurde bei der allgemeinen Bekanntheit des Mediums nicht Folge geleistet, auch wurde sie nicht gefesselt. Durch Auseinanderschlagen der Vorhänge des Cabinets zeigte sie uns sodann den vollständig leeren Raum desselben, in welchem sich nur ein bequemer Stuhl befand.

Als sich der Cabinets-Vorhang hinter dem Medium schloss, welche in dasselbe eingetreten, wurde das Licht halbdunkel gemacht und alles verhielt sich still; man hörte nur ab und zu das Seufzen des Mediums und das Schnurren des Ventilators.

Kurze Zeit später forderte uns die junge, freundliche Tochter des Mediums, welche an der Seite des Cabinets an einem Tischchen mit Bleistift und Papier (zum etwaigen Gebrauch für die sich materialisirenden Geister) sass, auf, uns die Hände zu reichen und eine Hymne anzustimmen. Dies geschah. Mehrmals war ich überrascht, in den eigenthümlichen amerikanischen Hymnen (geistliche Gesänge), welche nach viel flotteren Melodien gesungen werden, als man es bei uns gewohnt ist, bekannte deutsche Volkslieder, z. B. „Blau blüht ein Blümelein“ u. A. als Leitmotiv zu entdecken. Das Lied geht in jeder Reihe soweit mit der Melodie, als die Worte reichen, lässt dann die letzten Töne, wenn noch welche übrig sind, einfach fallen und fängt mit der zweiten Reihe wieder richtig an. Dass dies verhackstückte Kunstwerk auf einen einigermassen musikalischen Deutschen, selbst bei aller, durch den Zweck der Zusammenkunft gebotenen feierlichen Stimmung eine komische Wirkung ausüben muss, ist wohl natürlich und wollen Sie daher diese kleine musikalische Abschweifung entschuldigen.

Bald nachdem die Hymne vom „Summerland“*) zum dritten Mal gesungen war, wurden Stimmen hinter dem Vorhang hörbar. Eine merkwürdig tiefe Männerstimme und eine kleine, helle, weibliche, mit origineller

*) Es sind eine ganze Reihe von speciel spiritualistischen Hymnen gedichtet und mit Musik unterlegt.

Aussprache des Englischen. — Aha, hiess es, da sind Mr. Cushman und Bright eye (Hell-Auge), ein Indianer-Mädchen. Es sind dies die Controlgeister des Mediums, welche die Vermittlung übernehmen, zwischen den sich manifestirenden Spirits und dem Publikum, an welche sich das Letztere mit Wünschen oder Fragen wendet, die fast immer beantwortet werden. Die Controlgeister treffen die Anordnung in Betreff der Helligkeit, des Ketteschliessens und des Singens, sie melden diejenigen Spirits, welche sich im Cabinet eingefunden haben, und überbringen deren Gruss ihren anwesenden Angehörigen, Freunden oder Bekannten. Sie rufen diejenigen Personen an die Gardine, für welche sich Spirits soweit materialisirt haben, dass sie Gestalt gewinnen, aber das Licht und die Entfernung vom Medium nicht vertragen können. Endlich melden sie auch solche Spirits an, welche frei heraustreten können, sich frei im Raum bewegen und sprechen und diejenigen Anwesenden begrüssen, zu deren speciellem Besuch sie gekommen sind.

Bald erschien eine weibliche Gestalt, welche nur wenig aus dem Vorhang heraustrat und nach einer segnenden Handbewegung wieder zurücktrat und verschwand. Daran reihten sich im Laufe des Abends eine ganze Anzahl von materialisirten Gestalten, es mögen wohl 20 bis 25 gewesen sein, deren Namen jedesmal gemeldet wurden und für ihre anwesenden Angehörigen und Freunde natürlich in erster Linie von Interesse waren. — Alle Gestalten waren vollständig ausgebildet, die weiblichen in den bekannten langen, weissen, leichten Gewändern, die männlichen, wie in Amerika üblich, in full dress, im Frack, tadellos weisser Wäsche etc.

Letzteres konnte ich besonders gut bei einem als Mr. Kiddle oder Kittle bezeichneten Herrn beobachten, der in der Oeffnung der Gardine stehen blieb, und zu dem ich heran gerufen wurde. Er sagte mir mit matter Stimme einige Worte der Anerkennung und der Freude darüber, dass der Spiritualismus jetzt auch in anderen Ländern studirt würde und begrüsste mich als Fremden auf amerikanischem Boden, während er mit zitternder, kühler Hand mir mehrere Male die Stirn berührte. Ich weiss nicht, war es ein Gruss oder nahm er Kraft von mir? Ich sehe seine hohe, weisse Stirn, den amerikanischen Schnurr- und vollen Kinnbart noch lebhaft vor meinen Augen. Er wurde allgemein und ganz sicher als der Schul-Superintendent Kiddle recognoscirt, welcher bei Lebzeiten sich lebhaft für Spiritualismus interessirt hat und deshalb aus seinem Amt verdrängt wurde und kürzlich gestorben war.

Die meisten Spirits waren weibliche und es war interessant zu beobachten, wie ceremoniell manchmal der Vorgang ihrer Materialisation sich abspielte. Eine Grossmutter erschien für einen jungen Mann; dieser trat ihr entgegen, und nach einer kurzen Begrüssung und dem Austausch eines Kusses, legte sie ihren Arm in denjenigen ihres Enkels und nun stellt er, bei den Theilnehmern an der Séance mit ihr vorübergehend, sie vor: „My Grandmother. J am so glad to see you, how do you do“ und ähnliche

kleine Gespräche knüpften sich an, und nach kurzer Zeit verabschiedeten sich beide, die Grossmutter machte eine tadellose, elegante Verbeugung vor der Gesellschaft und verschwand hinter der Gardine. Es war wahrscheinlich eine Dame aus der Aristokratie New Englands gewesen, vielleicht aus Boston.

Meistens waren die Theilnehmer aufgeregt und zum Weinen geneigt beim Anblick ihrer wiederkommenden Verstorbenen; dagegen war es sehr interessant, auch ein Schwesterpaar zu beobachten; die verstorbene sich materialisirende Schwester war ganz ausser sich, weinte und schluchzte und die lebende Schwester konnte sie nur mühsam beruhigen. Der Abschied von der lebenden Schwester schien ihr sehr schwer zu werden.

Zwischendurch sprach Mr. Cushman mit verschiedenen Anwesenden über ihre neuesten, geschäftlichen Erlebnisse sehr decent und nur in Andeutungen, für die Betreffenden aber sehr deutlich und verständlich, und wurde das Zutreffende von ihnen auch laut bestätigt. Wie einer der Herren nachher mittheilte, betrafen bei ihm die Aeusserungen Cushmans Geschäftsvorgänge, die sich an demselben oder am Tage vorher abgespielt hatten, und von denen ausser ihm nur ein oder höchstens zwei Menschen wussten, die ausserhalb New-Yorks wohnten. Freilich hätte er diesen Abend verschiedentlich an diese Angelegenheit gedacht. Besonders ein „Senator“ angeredeter Herr schien ganz ausser sich über diesen Test des Hellsehens. Auch theilte Mr. Cushman verschiedenen Anwesenden mit, dass er Geister, die er gut charakterisirte, bei ihnen sähe; so auch bei meinem Freunde M. verschiedene Angehörige, die sich öfter auch bei ihm manifestirt hatten. Ebenso auch bei mir. So u. A., dass er einen nahen Verwandten bei mir sähe, der mir auch in Amerika bei andern Medien Zeugniss von seiner Anwesenheit um mich gegeben hatte. Uns beiden wurde die Mahnung, nicht zu starr den Wunsch darauf zu richten, uns bekannte, deutsche Gestalten begrüssen zu können. Leider aber wurde die gehorsame Neutralstellung unseres Wunschorganes nicht belohnt; keine deutsche und uns bekannte Gestalt kam. Nur wurde gegen Ende der Séance gemeldet, dass u. A. auch Prof. Zöllner sich eingefunden und seiner Freude Ausdruck gegeben habe, dass in Deutschland der Spiritualismus immer mehr sich Bahn breche. Diese Mittheilung kann ich aber nur auf die Autorität meines Freundes M. hin berichten, der mir mehrmals versicherte, deutlich den Namen Zöllner verstanden zu haben. Ich habe ihn aus den vielen Berichten des Mr. Cushman nicht herausgehört, was übrigens sehr erklärlich ist, da die englische, respective amerikanische Aussprache deutscher Namen, den Deutschen so fremdartig klingt, dass er sie zuerst selten wiedererkennt.

Um so unzweifelhafter war der Humor der kleinen „Bright eye“, die als Assistent des Mr. Cushman beinah fortwährend und häufig mit ihm zu gleicher Zeit schwatzte und oft recht schneidige Antworten gab. Als

ein junger Mann aus dem Zuschauerkreise einige recht triviale Bemerkungen machte und dann erwähnte, er sei hier zum ersten Mal, meinte „Bright eye" schlagfertig, dass sei gerade einmal zu viel, was natürlich ein herzliches Gelächter im Auditorium auf Kosten des Burschen hervorrief. Als Mr. Cushman plötzlich auf ein leise in meiner Nähe geführtes Gespräch einging und damit kundgab, dass er hellhörend alles verstanden, wurde darüber eine laute bewundernde Bemerkung gemacht. „O yes, meinte sofort „Bright eye", o yes, Mr. Cushman is a great listener". — And you a great talker*), bekam sie von Cushman darauf zu hören. Alle Augenblick hörte man zwischen dem drolligen Geschwätz der Kleinen die tiefen Ermahnungen Cushmans: „Be silent, my dear, be silent!"**) Es war ein amüsantes Verhältniss zwischen den Beiden, vollkommen menschlich.

Eine sehr interessante Materalisation und Demateralisation wurde uns regelrecht von Mr. Cushman vorher angekündigt. Auf dem Teppich vor dem Vorhang sah man plötzlich ein vielleicht ½ m im Durchmesser grosses, graues Knäul***) möchte ich sagen, eine sich bewegende unbestimmbare Masse, welche stetig wuchs, in der man bald immer breiter werdende weisse Streifen unterscheiden konnte, die ebenfalls heftig bewegt wurden. In etwa einer halben Minute hatte sich das Knäul zu einer menschlichen Figur in weissem Gewande ausgewachsen, welche zuerst stets noch die Arme kräftig hin und her bewegte. Schliesslich kam sie zur Ruhe, verliess den Platz, begrüsste einen oder zwei Bekannte des Kreises, die ihr entgegen eilten, ging zum Einen und Andern der Gäste und gab ihnen und auch mir ihre menschlich warme Hand und sprach deutlich, wenn auch mit leiser Stimme. Da die Erscheinung nur einen halben Meter etwa von mir ab stand, als sie mir die Hand gab und sprach, konnte ich deutlich vernehmen, dass die Stimme von ihr kam. Nach einigen Minuten machte sie wieder die Bewegungen in umgekehrter Reihenfolge der Erscheinungen, und in ungefähr derselben Zeit sahen wir sie sich bis zum „Knäul" dematerialisiren, bis auch dieses verschwand. Das Licht war ziemlich hell, so dass wir diese Vorgänge deutlich beobachten konnten. Es folgte nach ängstlicher Stille eine allgemeine Erregung, ein Zeichen allgemeinen Bewusstseins, etwas besonders Interessantes gesehen zu haben

Viele der Gestalten, die einzeln oder auch zu zweien erschienen, gingen nicht wieder hinter den Vorhang zurück, sondern versanken rasch und glatt, wie auf einem flotten amerikanischen Aufzug, scheinbar durch den Teppich. So machte es auch Mr. Cushman selbst, als er neben einer jungen Dame, Carrie Miller, einem bekannten Spirit, der Tochter eines eifrigen noch lebenden Spiri-

*) O ja, Mr. Cushman ist ein grosser Horcher und Du ein grosser Schwätzer.

**) Sei still, meine Liebe, sei still!

***) Siehe „Uebersinnliche Welt", Jahrgang 1893, Heft 6, S. 6, Heft 7, S. 2, 5 u. 16. „Zwei Materialisationsséancen in der Vereinigung „Sphinx" mit Mrs. d'E. aus Gothenburg.

tualisten, und einem Kinde, also zu Dritt erschien. Er ist ein verhältnissmässig kleiner, wenn ich mich recht erinnere, dunkelbärtiger schlanker Mann. Er redet auch jetzt materialisirt mit seiner tiefen Bassstimme und sprach noch weiter, als er mit den zwei neben ihm stehenden Geisterformen versank, wobei er einen Augenblick stockte, als sein Kopf grade noch über dem Teppich zu sehen war, um den begonnenen Satz auszureden. Man konnte bei dieser Gelegenheit deutlich erkennen, dass hier keine Schauspielerei vorlag, sondern ein wirkliches Versinken des Körpers, ohne dass dieser seine aufrechte Stellung änderte.

Die ganze Sitzung mochte wohl zwei Stunden gedauert haben, als auf Wunsch Mr. Cushman's, der wieder hinter dem Vorhang hörbar wurde, ein Schlussgesang angestimmt wurde, nach dessen Beendigung er und Bright eye den Anwesenden einen guten Abend wünschte, was von ihnen erwidert wurde.

Langsam erhoben sich die Theilnehmer, an der Thür freundlich von Fräulein Williams verabschiedet, mit ihren Blicken im Vorübergehen die an der Wand des Durchgangszimmers hängenden zahlreichen Abbildungen von Geisterformen streifend, und verliessen hochbefriedigt das merkwürdige Medium.

Aus der Rumpelkammer des Occultismus.

Von **Max Rahn.**

(Schluss.)

Doch sehen wir uns noch einige andere „Zauberformeln“ an, welche jedenfalls zur schwarzen Magie gehören, denn sie hören sich gefährlich genug an. Die eine hat folgenden Wortlaut:

> „Citation, eine Hexe herkommen zu lassen. — Nimm einen ungelöschten Hafen, Garn von einem Mägdlein gesponnen, welches noch nicht sieben Jahre alt ist; Wasser in den Hafen gethan. Darnach nimm ein Ei von einer schwarzen Henne, nimm von dem Garn und fahre dreimal um das Ei herum und sprich: „in drei Teufels Namen!“ Hiernach thue das Ei in den Hafen in das Wasser, den Hafen gut zugeklebt, dass kein Dampf herauskommt, der Knopf im Deckel muss zu unterst sein. Wenn man den Hafen zu dem Feuer stellt, spricht man: „Lucifer, Teufel, stell mir den Zauberer oder die Zauberin in drei Teufels Namen!“

Auf das zu siedende Ei werden wohl die schädigenden Wünsche gerichtet sein und es soll gewissermassen vielleicht die sogenannte „Mumie“ darstellen, durch welche fernwirkend die „bösen Leute“ gequält und zur Abwehr der Schmerzen herbeicitirt werden sollen. Die „Gezeichneten“ versuchen ja auch magisch zu schädigen durch gewisse Gegenstände, welche unter Thürschwellen u. s. w. in den Häusern der zu drangsalirenden Leute begraben und zuweilen mit Nägeln und dergleichen gespickt werden. Der Citator spielt also einen ähnlichen Trumpf aus und bezahlt mit der gleichen

Münze. Auch er nimmt an dem Hauptgegenstand etwas vor, denn er umwindet das Ei mit dem Garn und versucht wohl damit die gemeinte Person gewissermassen zu knebeln, so dass sie — wenn auch nur figürlich gemeint — ihm mit gebundenen Händen überliefert wird. Und das Sieden des Eies wird wohl auch seine schlimme Bedeutung haben. Nur wird der Citator nicht zu arg schüren dürfen, denn der zugeklebte Topf ist kein Papin'scher mit einem Ventil. Freilich wird der angerufene Böse so reichlich mit Höllenkünsten ausgestattet sein, dass ihm der eingeschlossene Dampf und der „ungelöschte Hafen“ weiter keine Sorge zu machen braucht. Uebrigens sind in unserem Falle die verwendeten Gegenstände durchaus nicht ungeheuerlicher Natur. Denn während die „Hexen“ oft recht abscheuliche Gegenstände zu verwenden pflegten, treffen wir hier in Verbindung mit der Beschwörung den Hafen, das Ei (das Sinnbild des Lebens und der unberührten Unschuld) und das „von einem Mägdlein unter sieben Jahren“ gesponnene Garn. Es wird also gleichsam die Unschuld gegen die Schuld ausgespielt. Nur die Manipulationen und die Beschwörungsformel sind unheimlich. Man sollte eigentlich meinen, es müssten bei diesem „Gegenzauber“ gute Geister zur Beihilfe angerufen werden, aber dieser, vielleicht nur scheinbare Widerspruch mag wohl auch seinen Grund haben, der mir aber nicht recht erkennbar ist. Nun, grade deswegen redet man mit einander und sucht Belehrung, denn vier Augen sehen mehr als zwei.

Weil gerade das Auge genannt wurde, sei im Vorüberstreifen auch des alten Aberglaubens gedacht, dass man sich mit einem ausgestochenen Fledermausauge unsichtbar machen könne. Manchem wäre dies natürlich sehr erwünscht und dienlich. Dass ein derartiges Beginnen — bei lebenden Fledermäusen nämlich — eine Grausamkeit ist, ganz abgesehen von der mehr als zweifelhaften Wirkung, brauchte eigentlich nicht gesagt zu werden, wenn man aber die Gräuel der „Vivisektion“ bedenkt, welche um sicher vielfach ebenso zweifelhafte Resultate die entsetzlichsten Martern über die „unvernünftige Kreatur“ verhängt, so stehen die Herren der „ärztlichen Wissenschaft“ sicher nicht höher als ein Fledermauspeiniger in seinem Wahn!

Ich möchte nun noch, als Seitenstück zu dem früher angeführten Zauberspiegel eine Formel mit der nöthigen Begleitschaft beibringen, welche darauf hinzielt, „das gestohlene Gut wiederzubringen.“ Es geschieht deshalb, um noch andere Gegenstände — welche bei derartigen magischen Operationen zur Verwendung gelangten — anzuführen und weil gleichzeitig die dabei zu beobachtende Manipulation mit derjenigen an das Ei geknüpften eine unverkennbare Aehnlichkeit zeigt und sich also an das Letztgesagte ganz zwanglos anschliessen lässt.

Um gestohlenes Gut wieder herbeizuschaffen, ist nach der Angabe des alten Receptes vor allem auf die Hausthüre folgende räthselhafte Inschrift — und zwar mit geweihter Kreide — zu schreiben:

„† Chamacha, † Amacha, † Amschala, Wängston, † Alam, †† Clast Lamach.“

Dann heisst es in der Anweisung weiter:

„Nimm drei Bröckelein Brot, drei Sprätlein (Körnchen?) Salz und drei Bröckelein Schmalz, mache eine starke Glut und bleibe allein; leg alle neun Stücke darauf und sprich folgende Worte:

„Ich lege Dir Dieb oder Diebin, Brot, Salz und Schmalz auf die Glut, wegen Deiner Sünd und Uebermut, ich lege es Dir auf Lung, Leber und Herz, dass Dich ankommt ein grosser Schmerz. Es soll Dir aufstossen eine grosse Noth, als wenn Dich ankäm' der bittere Tod; es sollen Dir alle Adern krachen und Todesschmerzen machen, dass Du keine Ruhe nicht hast, bis Du das Gestohlene wiederbringst und Du es wieder hinthust, wo Du es genommen hast. ††† „Dreimal gesprochen."

In diesem liebevollen Sprüchlein fällt vor allem die Reimform auf. Anklänge findet man übrigens auch in vielen anderen solcher Art. Allerdings über den Knittelvers kommt auch die obige Leistung nicht hinaus. Auch auf die Dreizahl und das Kreuz treffen wir immer wieder und es wäre mir (und anderen wohl auch, wenn sie es nicht besser wissen als ich) besonders interessant zu erfahren, ob das Letztere auch schon in vorchristlicher Zeit in der Magie und was damit zusammenhängt, eine Rolle spielte. In den Jahrhunderten bis zu Christus zurück wird es wohl in christlichen Ländern Bezug auf den Kreuzestod des Gottmenschen haben. Nur wundert es mich, dass wir demselben sowohl in den Formeln der schwarzen wie weissen Magie begegnen. Spielt der Magier einen Trumpf gegen den Bösen aus, so ist das Entgegenhalten des Kreuzeszeichens „dem Widersacher von Anbeginn" gegenüber leicht begreiflich. Soll aber diese satanische Macht gute Dienste leisten, so ist die Hereinziehung des abwehrenden heiligen Zeichens nicht recht verständlich. Es müsste denn nur sein, dass es lediglich ein Zeichen ohne irgend welche tiefere Bedeutung, eine Art der Ausschmückung für die phantastisch drapirte Toga des Zauberers sein soll, den „Dummen" gegenüber, die eben, wie der grosse Haufe nun einmal ist, gewaltig viel auf Aeusserlichkeiten halten. Die nähere Betrachtung der mir bekannten magischen Formeln bestärkt mich immer mehr in der Ansicht, dass auf die Worte und Zeichen derselben nicht viel zu geben ist, sie umwölken nur den tieferen Sinn. Die gebrauchten Gegenstände scheinen mir von einiger Bedeutung zu sein, vor allem ist aber das magische Vermögen die Hauptsache. Soviel combinire ich mir mit meinem (anscheinend) gesunden Menschenverstand, den ich in erster Linie an alles zu legen gewohnt bin, mag es nun rein sinnlichen, gemischten oder übersinnlichen Charakters sein. Ich arbeite stets mit den Werkzeugen, welche mir zunächst liegen und die mir eigen sind. Mit der Anwendung dieses Maassstabes gelange ich aber zu ganz den gleichen Resultaten wie die „Mystiker vom Fach", und zu der Ueberzeugung, dass alles in der Welt — also auch das sogenannte Uebersinnliche — an gewisse Gesetze gebunden ist, welche wir allerdings vielfach noch nicht genügend kennen, die aber unfraglich vorhanden sind. Eigentlich „Uebernatürliches" — es ist dieser Ausdruck eben eine Formel für unser jetzt noch beschränktes Erkennen — giebt es nicht, dagegen viel für uns jetzt noch „Unbegreifliches", von welch letzterem

wir aber ruhig voraussetzen dürfen, dass es uns später — wenn auch erst in einer erhöhten Daseinsform — gerade so begreiflich werden wird, als die Dinge, welche wir sinnliche nennen. Auf die Anlage und Kraft der Flügel kommt es an, wie weit sie tragen. Dass wir aber jetzt schon einen mehr oder weniger ausgebildeten Ansatz für die nächste Daseinsstufe besitzen — man muss ihn nur gehörig beachten und kräftigen — steht für alle mit dem sogenannten Uebersinnlichen Vertrauten ausser Zweifel.

Doch kehren wir zu unserem Recepte zurück. Ob die drei zur Verwendung gelangenden Genussmittel eine besondere Bedeutung haben, den in anderen Recepten verwendeten gegenüber, vermag ich nicht recht zu erkennen, es scheint mir aber, dass die zum Gebrauch gelangenden Gegenstände wohl ziemlich gleichwerthig sein dürften. Die Hauptsache wird sein, dass an derartige Dinge, wie bei dem früher angeführten Ei, welches ja auch ein Genussmittel ist, die magische Kraft des Manipulirenden, äusserlich dargestellt durch segnende oder verwünschende Worte gleichsam „gebunden" wird und bei dem nachfolgenden Process (Sieden, Verbrennen u. dgl.) leichter fernwirkend zur Geltung gelangt. So stelle ich mir den Hergang ungefähr vor. Ob es sich um fernwirkende Schädigungen, oder bei der weissen Magie um Heilprocesse auf den Leib — Schmerzen wie unter Ruthenstreichen, Nesselbrennen u. s. w. — oder im Leibe handelt, wird nur eine graduelle Verschiedenheit bedeuten. In dem Brod, Salz und Schmalz, das unter so unholden Verwünschungen der Gluth übergeben wird, klingt die Androhung allerdings grausam genug und die von derselben betroffenen Persönlichkeiten — wenn sich wirklich der unheimliche Spruch oder eigentlich die fernwirkende magische Kraft als stichhaltig erproben sollte und der Magier als die Quelle und Ursache der schweren Schädigung von ihnen erkannt oder vermuthet wird — würden im eigensten Interesse nichts Eiligeres thun, als den Bestohlenen durch Erfüllung seines Begehrens zufrieden zu stellen. In manchen Fällen dürfte aber auch in dieser Richtung der landläufige Spruch zutreffen: „Es wird keine Suppe so heiss gegessen, wie sie gekocht wurde."

Mit dieser etwas versöhnlichen Schlussbemerkung bitte ich den freundlichen Leser mir zu gestatten, die Thür zu der alten Rumpelkammer des Occultismus bis auf Weiteres wieder zu verschliessen. Gelegentlich werde ich einen weiteren Streifzug in die Letztere unternehmen.

Planetarische Einwirkungen auf den Menschen.

Von J. Mendius.*)

(Fortsetzung aus dem Märzheft No. 3 von 1894.)

Die Erhöhung unterhalb des Merkurberges in der Handfläche ist der Marsberg. Eine Handschrift, welche durch den Marsberg beeinflusst wird, ist eckig, sich sträubend, die *t* fest und stark wie mit Eisenstangen durchstrichen; kommen hierzu noch Abschweifungen der Feder, so ist der Schreiber

*) Siehe Umschlag: Institut für Graphologie und Chiromantie in Erfurt in Thüringen.

kampflustig, liebt den Widerspruch und Wortgefechte, hat ein auffahrendes Wesen, dass er mit strenger Controle über seine Umgebung verbindet.

Der Mondberg ist der am unteren Handballen des kleinen Fingers befindliche Berg. Ist dieser Berg besonders stark hervortretend, so wird der Eigenthümer solcher Hand sorglos, oft aber auch träge sein; er schreibt eine sanft von links nach rechts geneigte Schrift, abgerundet und ruhig.

Ist der Mondberg stark gefurcht von Linien, so enthüllt dies Laune, lebhafte Einfälle und Nervosität. Die Schrift wird dann dementsprechend auch nervös erregt und überladen mit excentrischen Schnörkeleien und Zierrathen sein.

Wir kommen nun zum Berge der Venus.

Er befindet sich unterhalb des Daumens und ist schon seiner Verschiedenheit halber, in den tausenden von Händen, interessant. Vom graphologischen Standpunkt aus betrachtet, enthüllt die Schrift eines Menschen, der mit Vorliebe mit dem Venusberg bedacht wurde, den schönen, harmonischen Zusammenhang, den dieser Handberg bedingt, wenn er voll und ohne Furchen ist. Solche Schrift ist für das Auge angenehm in Form und Bewegung, an allen ihren Endungen abgerundet und weich, sanft geneigt und den ihr gebührenden Raum einnehmend: die seelischen Aeusserungen des Wohlwollens, der Gutherzigkeit und Milde, des Mitleids und der Ergebenheit.

Die Querstriche der *t* sind dann fein, nur am Anfang etwas breiter.

Die Schriftzüge aber der lockenden Venus sind neckisch, voller unnöthiger Verzierungen, meist unregelmässig und correspondiren in der Chiromantie mit dem Venus-Gürtel. In diesem Fall ist der Venusberg mit gitterartigen Linien bedeckt. #

Aber wie in der Chiromantie niemals ein Stern seinen Einfluss allein geltend machen kann und wird, sondern dieser Einfluss beständig verändert und gemildert wird durch alle übrigen Zeichen, die sich in der Hand noch finden, ebenso wird auch in der Graphologie ein besonders stark hervortretendes Zeichen immer wieder durch alle die andern hinzukommenden gemildert und verändert, wie dies beim Studium jeder einzelnen Handschrift dem Graphologen fast täglich vor Augen kommt. — Wenn z. B. der Querstrich der *t* sehr hoch ist, wenn überhaupt dieser Querstrich über dem Buchstaben schwebt, ohne ihn zu berühren, und wenn zu gleicher Zeit die grossen Buchstaben mit Verzierungen versehen sind oder doch wenigstens mit unnöthig grossen Federzügen, die viel mehr Raum einnehmen, als im normalen Zustand für den betreffenden Buchstaben nöthig wäre, so kann man fast immer mit Gewissheit behaupten, dass der Schreiber dieser Merkmale Herrschsucht und Stolz besitzt.

Dies harmonirt im Allgemeinen mit grossem Daumen, besonders das Nagelglied, weil der Jupiterberg, wie wir schon gesehen, übermässigen Stolz besagt, correspondirt aber auch schon mit nur einfach hoch durchstrichenem *t*.

Sind aber die Buchstaben abgerundet und angenehm sanft geneigt, untereinander verbunden, auch in ihren Endungen abgerundet, wie wir sie in Uebereinstimmung mit dem Venusberg finden, so wird die Herrschaft des Jupiter, des durchstrichenen *t* und endlich auch des grossen Daumens durch den reizenden Einfluss des Venusberges, falls dieser sich ebenso entwickelt in der Hand findet, voll und ohne Furchen, um ein bedeutendes gemildert; es ist dann aber immer ohne Zweifel auch Stolz und Herrschsucht vorhanden, jedoch gemässigt durch Wohlwollen und Güte. —

Wir finden dann oft in solchen Fällen das beinahe verschwundene Zeichen der alten französischen Noblesse, den Racenstolz, der den liebenswürdigen, verbindlichen Gönner spielt, liebenswürdig selbst dem geringsten Untergebenen gegenüber. Man liebt es, Gäste zu empfangen, Feste zu geben, prunkvolle Diners, wo man als Wirth und als König des Hauses verehrt wird; aber wenn im Gegensatz zu diesem letzten Beispiel die Schrift hochgestrichene *t* bevorzugt, dabei winkelig und scharf erscheint und den Stempel des Mars trägt, so wird auch der Marsberg stärker entwickelt sein, dann giebt es gebieterische Herrschaft, Zänkerei, ja selbst Despotismus!

Nun giebt es noch eine andere Art.

Ist der Querstrich am *t* nicht sehr hoch und endigt am äussersten rechten Ende in einem starken Federdruck, förmlich gequetscht, ist dabei die Schrift gereizt, nervös, aber gerade, so haben wir den Stolz des Saturn.

Den republikanischen Stolz, den heftigsten und unversöhnlichsten aller Species des Stolzes. Das erste Glied des Mittelfingers (Saturn) ist dann gewöhnlich sehr breit am äussersten Ende und der philosophische Knoten an den oberen Fingergliedern stark ausgeprägt.

Dann ist die Schrift abwärts fallend, das Zeichen des Unbehagens, Missgeschickes, Unglücks oder tiefer Melancholie. Ist das *t* jedoch nur schwach durchstrichen, so haben wir Unentschlossenheit und Mangel an Willenskraft, dann ist das erste Glied (Nagelglied) des Daumens kurz.

Fehlt der Querstrich am *t* aber gänzlich, so ist dies gleichbedeutend mit Schwäche, Muthlosigkeit, Disposition sich beherrschen zu lassen, mangelnder Widerstandskraft, und dann ist der Daumen sehr kurz. Senkt sich die Schrift schwach, kraftlos, kaum dass man sie erkennen kann, so kennzeichnet dies ein nachlässiges Naturell, sich gehen lassen und Faulheit. In der Chiromantie gleichbedeutend mit einer weichen Hand, dem schrecklichsten der Hindernisse im Leben.

Aber sehen wir die Schrift fest, gerade, dicke und rauhe Federzüge und die Endungen winkelig, so haben wir die harte Hand: physische Thätigkeit, Handlung.

(Fortsetzung folgt.)

Zur Graphologie.

Von **Dr. Friedr. Maier**, Professor a. D.

Einer Zeitschrift, welche sich die Würdigung übersinnlicher Phänomene zur Pflicht gemacht hat, muss es willkommen sein, von einem neuerdings bei E. Hofmann (Berlin) herausgegebenen Buche*) Kunde zu erhalten, das Beurtheilungen des Charakters berühmter Persönlichkeiten unserer Zeit allein auf Grund ihrer Handschrift enthält. Diese Beurtheilungen stammen von einer sensitiven Frau, welche (einige wenige Fälle ausgenommen) nicht wusste, wer die Urheber dieser Handschriften waren. Bemerkenswerth ist, dass sie aus einer Familie stammt, durch welche ein gewisser mystischer Zug geht und die insbesondere telepathischen Einflüssen zugänglich ist. Wenn die Sensitive eine Handschrift beurtheilt, so sieht sie nicht, was geschrieben steht, d. h. nicht die Bedeutung der Worte; der Brief kann sogar in einer ihr ganz fremden Sprache abgefasst sein, sie sieht nur die Ausdehnung der Buchstaben, Höhe, Tiefe, Neigung derselben, den mehr oder weniger starken Druck und wo sich der letztere kundgiebt; für manches kann sie keine Belege anführen; es ist der Totaleindruck der Schrift, der ihr diese oder jene Stimmung erweckt; sie sagt: „Die Schrift redet mit mir. Ich mache im Geist Strich für Strich mit, aber es ist äusserst schwierig für mich, frei zu bleiben, nackt zu sehen; der Blick, das innere Auge vergeht mir, wenn ich zu lange auf eine Handschrift sehe, oder, bei Betrachtung mehrerer, zu viel Individualitäten auf mich wirken lasse. Es ist damit wie mit dem äusseren Auge: schaue ich zu lange auf einen Gegenstand, so verschwimmen seine Umrisse, er verschwindet mir vor den Augen. — Es giebt Leute mit starker Individualität, darunter solche mit magnetischer Kraft; das sind die Positiven oder Gebenden; die sind leichter für mich zu beurtheilen, als die Negativen oder Empfangenden, Verlangenden, die mehr aufnehmen als ausstrahlen; die letzteren saugen mich förmlich aus. — Am peinlichsten ist es für mich, wenn die Leute einen (bösen) Dämon haben, es ist dann, als ob dieser förmlich auf mich übergehen wolle; so kam mir z. B. eine Handschrift unter die Hände, von der ich den Eindruck hatte, als rühre sie von einem Spieler her; es war mir überaus unbehaglich, sie anzufassen; ich legte sie in meinen Schreibtisch, aber selbst dann fand ich noch keine Ruhe; ich musste sie aus dem Hause schaffen; doch die Nachwirkung des traurigen Eindrucks machte mir (besonders Nachts) noch einige Tage zu schaffen.“

Von dem Grade der möglichen Sicheinfühlung in die betreffende Persönlichkeit hängt es ab, ob die Urtheile der Seherin mehr oder weniger getroffen erscheinen; sie bemerkt oft: „Ich habe zuweilen das Gefühl, als stehe ich in einem gewissen Rapport mit den Schreibern.“ Es muss auffallen, wie Bedeutendes sie in dieser Hinsicht leistet: mit dem Dichter wird sie schwärmerisch, poetisch, seiner Bildersprache ist auch sie theilhaftig geworden; mit dem occultistisch Veranlagten wird sie occultistisch gestimmt, mit dem Derben, Groben wird sie derb, — kurz — sie bildet gewissermassen das Medium, welches uns die Stimmung des Schreibenden vermittelt.

Diese Proben aus der den Handschriftenauslegungen beigegebenen Einleitung mögen genügen. Es ist Jedermann (für Recensenten des Buchs unentgeltlich — im übrigen wird für Beurtheilung einer Handschrift 2 M. verlangt) Gelegenheit geboten, sich von der merkwürdigen Begabung der Sensitiven selbst zu überzeugen. Einsendungen von Handschriften (die aber nicht eigens für diesen Zweck geschrieben werden dürfen; am besten ist es, einen achtlos geschriebenen Brief, ein flüchtiges Concept und dergl. zu senden) sind zu richten an E. Kleiner, Stuttgart, Kasernenstr. 42 p.

Unterzeichneter hatte als bisheriger Schriftführer der „Psychologischen Gesellschaft“ in Stuttgart, welche sich die experimentelle Erforschung der Probleme und Spuren einer übersinnlichen Welt (speciell auf dem Gebiete des Hypnotismus, Magnetismus und Spiritismus) zur Aufgabe gemacht hat, wiederholt Gelegenheit, sich bei Beurtheilung von Schriftproben befreundeter Personen, Angehöriger, sowie der eigenen Hand durch diese nicht genannt

*) Oeffentliche Charaktere im Lichte graphologischer Auslegung. Mit Einleitung und biograph. Notizen versehen von O. Zix.

sein wollende (kränkliche) Dame selbst davon zu überzeugen, wie treffend sie in der Hauptsache auch ihr gänzlich unbekannte Persönlichkeiten zu charakterisiren oder mindestens in kurzen, markigen Worten einzelne wesentliche Charakterzüge aus den ihr eingesandten Handschriften herauszulesen versteht. Auch da, wo Einzelnes nicht zu stimmen oder bei Einsendung verschiedener Handschriftproben derselben Person (wie z. B. des Reichstagsabgeordneten Bebel u. A.) sich zu widersprechen scheint, lässt ein tieferes philosophisches Studium des eigenen oder fremden Charakters meist die psychologische Begründung des erhaltenen Eindrucks der Seherin ahnen.

Vielfach kommen freilich Züge hinein, welche auf den ersten Anblick der betreffenden Person ganz fremd zu sein scheinen, oder deren sie jedenfalls sich selbst nicht recht bewusst ist, welche jedoch ihre Erklärung in der momentanen Stimmung finden, in welcher die eingeschickten Proben (z. B. eine geschäftliche Mittheilung oder etwa in leidenschaftlicher Erregung entworfene Zeilen) niedergeschrieben wurden. So veränderlich und theilweise widerspruchsvoll (heisst es doch bei so manchem: — Zwei Seelen wohnen ach! in meiner Brust) — diese vorübergehenden und rasch wechselnden Stimmungen und eben damit zugleich die Schriftzüge einer und derselben Person auch sein mögen, und so sehr auch die Handschrift mit dem Lebensalter sich bekanntlich ändert, so bleibt doch, ganz ähnlich wie bei der äusseren Physiognomie, ein gewisser seelischer Grundcharakter gewahrt, so dass wir erfahrungsgemäss nach Jahren die Handschrift eines Bekannten schon aus der Briefadresse wieder zu erkennen vermögen.

Dass aber das ganze Wesen des Menschen in allen seinen Lebensäusserungen und so auch namentlich in seiner Schrift, gerade wie in den so verschiedenen Linien der menschlichen Hand, ausgeprägt erscheint, ist eben ein einleuchtender Beweis des Vorhandenseins einer individuellen Seele und überdies Postulat einer consequent monistischen Weltanschauung. Nur ist es nicht Jedermanns Sache, diese geheimen Beziehungen zu ergründen und so die tiefsten Räthsel der Natur zu entziffern. Dazu gehört eine ganz besondere, offenbar mediumistische Veranlagung, und es bleibt ein nicht zu leugnendes Verdienst der als Mitarbeiterin der „Sphinx" bekannten Frau Olga Zix, in jener ihr befreundeten Dame diese seltene Gabe entdeckt und durch Herausgabe ihres schönen Buchs wissenschaftlich verwerthet zu haben.

Wir finden in demselben Handschriftproben von 135 meist noch lebenden Zeitgenossen, welche auf wissenschaftlichem, künstlerischem oder politischem Gebiete hervorragen oder durch ihre sonstige Thätigkeit (wie z. B. der besonders treffend charakterisirte Pfarrer Kneipp) ein allgemeineres Interesse in Anspruch nehmen können. Wesentlich erhöht wird der Werth des vom Verleger mustergiltig ausgestatteten Buchs durch die beigefügten Facsimiles der Schriftproben und durch die durchaus objektiv und unparteiisch gehaltenen Uebersichten über Leben und Wirken der betreffenden Persönlichkeiten, wodurch auch dem weniger Kundigen die Probe erleichtert wird. Wer also über seine eigenen (vielleicht ihm selbst noch unbekannten) Charaktereigenschaften oder über das intimste Wesen und den moralischen Werth fremder Personen, die er entweder schon kennt, oder mit welchen er erst in Verbindung treten soll, Aufklärung wünscht, dem sei das Lesen dieses hübschen Buchs und weiterhin eine Probe mit unserer sensitiven Graphologin bestens empfohlen.

Tübingen, im April 1894.

Der Stein der Weisen.

Von Marie Wernicke.

(Schluss.)

Rabbi Abraham hatte seltsamer Weise bei seiner Rückkehr wenig Notiz von Antonins Erkrankung genommen und ihn Melanies Pflege gänzlich überlassen, obwohl er sonst jede Annäherung beider ängstlich vermieden hatte. Er wusste wohl, warum. Flamel hatte ja nach der Erzählung aller guten

Leute in Paris der Teufel geholt, und Frau Pernelle war von den Mönchen von La Boucherie feierlich begraben worden. Seine Rache war also befriedigt, aber das hohe Geldopfer, welches er für Flamels Beseitigung den Herzögen von Berry und Orleans gezahlt hatte, war dennoch vergeblich gewesen; das Buch seiner Väter, der Stein der Weisen war und blieb verschwunden und die werthlose Handschrift, die an seiner Stelle in der Bibliothek der Sorbonne gefunden wurde, konnte Niemandes Wissendurst befriedigen. Hatte König Karl das Buch in der Nacht seines Wahnsinns vernichtet, oder hatte es Flamel durch seine Zauberkunst wieder zurückgeholt? Man hat es nie erfahren.

Aber das Flamelsche Haus wurde bis in seine Grundmauern durchwühlt, zuletzt ist sogar die geheime Wendeltreppe in der Giebelwand aufgefunden worden, deren Ausgang nach den Grüften der Kirche von La Boucherie führte. Dieser Ausgang war indessen bald nach Flamels Flucht von den klugen Mönchen vermauert worden.

Die schöne Isabeau mit ihren Helfershelfern, sowie der rachsüchtige Rabbi vermochten nichts von dem Gegenstand ihrer Begierde zu entdecken, und so blieb das Flamelhaus seiner ursprünglichen Bestimmung gemäss, ein Schutz der Armen und Bedrängten zu sein, erhalten.

Als der Rabbi nach langen vergeblichen Bemühungen, die ihn andauernd von seinem Hause fern hielten, endlich auf Andringen des Ritters von Armagnac, der eine seltsame Zuneigung für den alten Abraham entwickelte, beschloss, den hellsehenden Zustand Melanies zu benutzen, um zu seinem Eigenthum zu gelangen und das Zimmer des jungen Mädchens betrat, fand er dasselbe leer und auf dem Tische einen Zettel mit Melanies Handschrift: „Mein Vater hat mich gerufen, ich gehe zu meinem Vater." Der Ritter von Armagnac benahm sich wie ein Verzweifelter, als er diese Kunde vernahm.

Unter der unsäglichen Verwirrung und Zerüttung Frankreichs, welche der Ermordung des Herzogs von Orleans, des Günstlings der Königin Isabeau folgte, gelangte Armagnacs Name bald zu einer traurigen Berühmtheit. Von seinem schmerzlichen Ende berichtet die Geschichte, Antonin aber fiel in den Strassenkämpfen, die während der nun folgenden Bürgerkriege Paris verheerten.

Fünftes Kapitel (Schluss).

Französische Schriftsteller berichten aus der Zeit Ludwig XIV, also drei Jahrhunderte nach den oben erzählten Begebenheiten, dass ein gelehrter Arzt, der mit einer französischen Gesandtschaft im Auftrag des Königs Vorderasien und Indien bereiste, um genauere Kenntniss über jene Länder zu gewinnen, zum grossen Erstaunen der Akademie von dorther einen Bericht über Flamel brachte, der mehr wie wunderbar klang. Man hatte sich in Paris durch den Eifer, mit welchem die Geistlichkeit bemüht war, das An-

denken ihres Wohlthäters von dem Verdacht, der Teufel habe ihn geholt, zu reinigen, längst daran gewöhnt, Nikolas Flamel, wie es der Wahrheit gemäss war, als einen der edelsten und besten Menschen, mit wunderbaren Kräften ausgestattet, zu betrachten.

Nun wurde es aber zur Gewissheit erhoben, dass Nikolas Flamel den Stein der Weisen auf seiner Flucht aus Frankreich nicht verloren habe. Denn das darin enthaltene Geheimniss, tausend Jahre auf Erden leben zu können, habe er für sich und seine Frau Pernelle zur Anwendung gebracht.

In einer paradiesisch gelegenen Thalsenkung im Hymalaia-Gebirge, nach einer andern Erzählung im Gebiet des Dalai Lama, einem Reiche, welches der Fuss eines Europäers so selten betritt, lebt Nikolas Flamel und seine Frau Pernelle noch heute in ungetrübter Kraft und Gesundheit, bis die tausend Jahre seines irdischen Lebens vollbracht sein werden.

Seine Tochter Melanie, die in so wunderbarer Weise durch den in die Ferne wirkenden Willen des Vaters, den Weg über Berg und Thal zu ihren Eltern gefunden hatte, ist aber nicht mit ihnen vereint geblieben. Die Liebe zum Vaterlande und eine tiefe Schwermuth über das Schicksal der beiden ihr gleich theuren Freunde, hat sie nach Frankreich zurückgezogen — und wie Flamel behauptet, ihre abgeschiedene Seele habe die Empfindungen der Johanna d'Arc beherrscht und ihre Sehnsucht, das Vaterland zu befreien, erregt.

„Frankreich", betheuerte Flamel, „wird in der Stunde der höchsten Gefahr immer durch eine Jungfrau errettet werden, denn Melanies Geist werde immer als Schutzgeist Frankreichs wachen".

Flamel aber, der durch den Stein der Weisen nicht blos die Kunst kennen gelernt hatte, Gold zu machen und tausend Jahre zu leben, sondern auch alle Sprachen der Menschen, der Thiere und der Pflanzen versteht und die geheimen Kräfte aller Dinge, der im Traum wandelt und die Zukunft sieht, der aus seinem Körper zeitweise herauszugehen vermag, uns Freunden Nachricht zu bringen, wandert, vermöge dieser letzten Eigenschaft, alle zwanzig bis fünfzig Jahre durch die Studierstuben der Gelehrten der ganzen Welt und flüstert ihnen etwas von seiner geheimen Weisheit zu, um so allmählich, bis die tausend Jahre seines irdischen Lebens abgelaufen sind, die Menschheit auf einen neuen besseren und höheren Standpunkt der Erkenntniss zu führen, unter anderm der Erkenntniss, dass, wenn die Kunst des Goldmachens erst allgemeiner wäre, das Gold das werthloseste Objekt der Welt sein würde.

Wie viel Wissen übrigens Flamels Einflüsterungen als Doppelgänger bereits auf Erden verbreitet haben, davon haben die grossen Erfindungen und Entdeckungen seit Flamels angeblichem Tode bis heute uns genügsam Beweis geliefert.

Vermischtes.

a. Ausser den offiziellen Religionen giebt es in Paris eine grosse Anzahl von unbekannten, und die sonderbarsten Kulte erwachen wieder.

Man wusste bisher wenig hiervon. Mr. Jules Bois, durch seine Arbeiten über den Mysticismus bereits bekannt, hat sich nunmehr mit diesen mysteriösen Riten näher bekannt gemacht, hat ihre seltsamen Hohenpriester gesehen, ist in ihre unbekannten Tempel eingedrungen.

„Les Petites Religions de Paris“ ist uns ein vertrauter und sicherer Führer durch diese malerischen und wunderlichen Kirchen, wo die Frau, oft Priesterin, einige Male Gott, die Verbindung der Religion und der Liebe herstellt.

Frankozusendung des Buches erfolgt gegen Zahlung von 3,50 Frcs. vom Herausgeber Léon Chailley, 8 rue Saint-Joseph, Paris.

b. Der durch seine wissenschaftlichen Arbeiten auch im Auslande geschätzte Gelehrte Herr Astère Denis in Verviers, der kürzlich ein vielbesprochenes Werk über den Hypnotismus veröffentlicht hatte, hat jetzt in der Stadt Verviers unter Mitwirkung von Aerzten ein Institut für Hypnotismus begründet. In Belgien ist die Behandlung mittelst des Hypnotismus nur solchen Personen gestattet, die durch die Regierung hierzu ausdrücklich ermächtigt worden sind. Herr Denis ist der einzige Belgier, dem bis heute diese Ermächtigung ertheilt worden ist. (Voss. Ztg. 9. Mai 1894.)

c. **Anmeldung des Todes.** In seiner Monatsschrift „Heimgarten“ (6. Heft) erzählt der bekannte Schriftsteller Rosegger in seinen persönlichen Erinnerungen an den Dichter Robert Hamerling:

Mir stand nach Eröffnung des Testamentes eine herzbewegende Ueberraschung bevor. In demselben hiess es unter § 3: „Meinen Freund P. K. Rosegger bitte ich, meinen Siegelring, welcher den mir am Beginn meiner Laufbahn von Graf Prokesch-Osten geschenkten türkischen Talisman enthält, und den ich viele Jahre am Finger getragen, als Andenken an mich freundlichst anzunehmen.“

Nicht unerwähnt kann ich hier ein merkwürdiges Zeichen lassen, welches am Morgen des 13. Juli, genau um die Stunde seines Todes, in Krieglach geschehen ist. Dort vor den Fenstern meiner Stube steht eine Gruppe junger Weissbirken. Dieselben waren, wie immer so auch zu dieser Zeit, frisch grün gewesen. Plötzlich, am Morgen des 13. Juli, waren an diesen Birken fast alle Blätter gelb und fielen in grosser Menge ab. Mehrere dieser Blätter trug der Morgenwind zu meinem offenen Fenster herein. Auf dem Tische lag neben andern Büchern Hamerlings neues Buch: „Stationen meiner Lebenspilgerfahrt“, das er mir wenige Tage früher zugeschickt. In diesem Buche blätterte der Wind und schlug jene Seite auf, wo von dem Siegelring mit dem Talisman die Rede ist. Ich warf vorübergehend einen Blick darauf, ohne eine Ahnung zu haben, dass mir hier der letzte Gruss meines grossen Freundes angekündigt worden. — Wenige Stunden später erhielt ich die Todesnachricht.

Die gelben Blätter waren zur Erde gefallen; die Birken grünten wieder und blieben frisch bis in den späten Herbst. Viele meiner Ortsgenossen haben die seltsame Naturerscheinung an diesen Bäumen mit Verwunderung gesehen; keiner hat sie erklären können. (All' Deutschland, Illustr. Familienblatt V. Jahrg. No. 27. „Stimmen der Höhe“.)

d. Leipzig, 10. Mai. Wie unser Aprilheft bereits meldete, liess es der **„Schlofer Jost von Dorlisheim“** bei dem Urtheil des Zabener Landgerichts nicht bewenden, sondern legte Revision beim Reichsgericht in Leipzig ein.

Das Reichsgericht bestätigte jedoch in heutiger Sitzung das Urtheil des Zabener Gerichtshofes.

Druck von Denter & Nicolas, Berlin C., Neue Friedrichstr. 39.

Die Gelehrten haben mit wenigen Ausnahmen dieses allerdings sehr dunkel erscheinende Gebiet bis auf die neueste Zeit ignorirt oder wenigstens die Beschäftigung mit demselben abgelehnt. Erst das letzte Jahrzent hat hier einen Umschwung gebracht: von verschiedenen Seiten ist die regere wissenschaftliche Erforschung dieser Erscheinungen, die methodische, exacte Bearbeitung derselben auf Grundlage des Experiments begonnen worden, und mit Erfolg. Den hier gewonnenen Resultaten kann sich nur noch der verschliessen, der sie nicht genügend kennt oder nicht kennen will. Diese Resultate rechtfertigen die Behauptung, dass die sogenannten mystischen Erscheinungen zwar oft in schlechter Gesellschaft vorkommen, d. h. mit viel Aberglauben, Betrug und Täuschung verquickt sind, dass aber ein realer Kern, ein thatsächliches Residuum in denselben enthalten und wissenschaftlich konstatirbar ist. Die Pflicht der Wissenschaft ist es, ihre Leuchte auch in dieses dunkle Gebiet zu tragen, die falschen und abergläubischen Ansichten zu beseitigen und so wahrhaft aufklärend zu wirken.

Nun ist aber trotz der erfolgreichen Arbeiten ausgezeichneter Gelehrten in den verschiedenen Ländern erst ein kleiner Theil dieses schwierigen Gebietes erforscht, und auch die bereits gewonnenen Ergebnisse bedürfen noch vielfach einer bestätigenden Nachprüfung. Deshalb muss hier mit Ernst und Fleiss weiter gearbeitet, es müssen neue Kräfte zur Mitwirkung herangezogen und das Interesse für diese Forschungen in weitere Kreise getragen werden. Hier wird aber das Wirken von Gesellschaften besonders erfolgreich und erspriesslich sein. Einer Gesellschaft stellen sich weniger Schwierigkeiten entgegen als den Einzelnen; die Beschaffung der materiellen Mittel, sowie insbesondere geeigneter Versuchspersonen ist für sie weit leichter; die Einseitigkeit der Anschauungen und die Selbsttäuschungen werden in einer Vereinigung durch die gegenseitige Kritik viel leichter vermieden, als beim Einzelnen; die Theilung der Arbeit, das Zusammenwirken von Männern aus verschiedenen Berufs- und Wissenskreisen muss besonders anregend und förderlich sein; eine Gesellschaft endlich bietet den Bestrebungen auf diesem Gebiete sicheren Rückhalt und ihre Resultate dürfen eine grössere Autorität beanspruchen, als die eines Einzelnen.

Dies waren auch die leitenden Gesichtspunkte bei der Begründung der Vereinigung „Sphinx“ zu Berlin, welche erforschend auf dem noch dunklen mystischen Gebiete vorgehen will. Nur von einer genauen, vorurtheilslosen, gemeinsamen Beobachtung Vieler lässt sich eine allmälige Lösung der Aufgabe erhoffen und ein gerechtes Urtheil über die mystischen Fragen fällen. Keiner, der Interesse an unserem Vorhaben hat, keiner, dem die Mittel zu Gebote stehen, unsere Bemühungen zu unterstützen, unterlasse es daher sich unserer Vereinigung anzuschliessen und auf die Vereinszeitschrift „Die übersinnliche Welt“ zu abonniren. Wer immer Sinn für Zeitfragen hat, die tiefer liegen als die Tagesfragen von heute und gestern, den fordern wir zur Mitwirkung auf und bitten ihn, sich unseren Bestrebungen anzuschliessen und von dieser seiner Absicht unserem **Secretariat Berlin N., Schwedterstr. 224, I.** Kenntniss zu geben.

Der Vorstand der Vereinigung „Sphinx“ zu Berlin.

Dr. phil. Friedrich Dörr,
Vorsitzender.

Dr. med. Hoesch,
stellvertr. Vorsitzender.

Max Rahn,
ständiger Secretär.

Jul. Stossmeister,
Rendant.

aus dem Verlage von

Wilhelm Friedrich in Leipzig.

A B C, Das, der Theosophie von H. Snowden Ward. Aus dem Englischen übersetzt von Sponheimer. Kl. 8°. 2 Bogen. Preis brosch. Mk. —,50.

Das „A B C der Theosophie“ ist ein Schriftchen, welches in aller Kürze, aber mit denkbar größter Prägnanz eine Erklärung der wichtigsten Ausdrücke und Fragen in Bezug auf die „Theosophie“ giebt und so den Leser geradezu spielend in das Wesen derselben einführt. Das Büchlein eignet sich ganz vortrefflich zur Verteilung in größerem Maßstabe.

Boenigk, Otto Freiherr von: Grundzüge der Judenfrage. Soziologisch-ökonomische Studie. Gr. 8°. 10 Bogen. Preis brosch. Mk. 3,—.

Unter Judenfrage ist die Gesamtheit aller derjenigen Fragen zu bezeichnen, welche sich damit beschäftigen, die sich aus der Verschiedenheit von Juden und Nichtjuden ergebenden Schwierigkeiten im Interesse des allgemeinen Wohles zu ergründen, aufzuheben oder zu verringern. Wie das Judentum in Deutschland mehr und mehr seinen Schwerpunkt von dem des Mosaismus auf den der Syngenese verlegt hat, so hat der Antisemitismus eine wesentlich andere Färbung angenommen, indem er jene Schwenkung einfach mitmacht. Damit ist die Judenfrage nun, was sie früher schon unerkannt war, eingestandenermaßen eine ökonomische geworden, oder eine soziologische; ein Fall des Rassenkampfes, wie ihn in dieser Eigentümlichkeit die Geschichte nur selten aufzuweisen hat. Der Verfasser sucht nun in seinem Buche die Gründe der starken Feindschaft beider Parteien aufzudecken und zu zergliedern. Die gewonnenen Resultate ermöglichen ihm, einen festen Standpunkt zu fassen, von dem er eine etwaige Lösung des Problems, eine Heilung dieser sozialen Krankheit, für möglich und aussichtsvoll hält.

Böttcher, Karl: Chicago. Weltausstellungsbriefe. 8°. 15 Bogen. Orig. farbiger Umschlag. Preis brosch. Mk. 1,50, geb. Mk. 2,—.

Die Chicagoer Weltausstellung, das gewaltigste Unternehmen des Jahrhunderts, feuilletonistisch behandelt. Nichts von trockener Berichterstattung, keine für das große Publikum langweilige fachmännische Beschreibung — sondern ein Sprühregen geistvoller Beobachtungen, ein fröhliches, stimmungsvolles Unterhaltungsbuch über ein aktuelles Thema allerersten Ranges. Der interessante Reisende fesselt mit seinen kurzweiligen Plaudereien von der ersten bis zur letzten Zeile und er bietet denen, die die Ausstellung besuchten, ein angenehmes Mittel, die drüben empfangenen Eindrücke der Erinnerung zu erhalten und denjenigen, welche die Reise nach Chicago nicht machten, ein Bild amerikanischer Verhältnisse, wie es klarer nicht gedacht werden kann.

Brehna, Max: Zu spät und andere Novellen. 8°. 13 Bogen. Brosch. Mk. 3,—, geb. Mk. 4,—.

„Zu spät!“ „Der Handschuh“, „Waldgeheimnis“, „Zur rechten Stunde das rechte Wort“, das sind die Titel der vier größeren Novellen, von denen eine jede mit Recht eine Perle der neueren Novellistik genannt werden darf. Hauptsächlich die erstgenannte Novelle „Zu spät“ ist in ihrer wundervollen Charakteristik und tragischem Ausklingen von geradezu ergreifender Wirkung. Max Brehna hat bereits einen großen Leserkreis und seine Novellen gehören zu den besten Erzeugnissen der deutschen Novellistik, in der Gesamtwirkung sowohl, wie in dem Effekte der einzelnen Lichter, die durchaus nicht sparsam aufgesetzt sind.

Brodbeck, Dr. phil. Adolf: Die Welt des Irrtums. Hundert Irrtümer aus den Gebieten der Philosophie, Mathematik, Astronomie, Naturgeschichte, Medizin, Weltgeschichte, Ästhetik, Moral, Sozialwissenschaft, Religion. Zusammengestellt und erörtert. 2. Auflage. 8°. 8 Bogen. Preis brosch. Mk. 1,50.

Ein keckes Büchlein! Als frischfröhlicher Streiter reitet der Verfasser gegen ein ganzes Hundert der landläufigsten Irrtümer aus allen Gebieten des menschlichen Wissens und Glaubens an, um ihnen mit sicheren Schwerthieben den Garaus zu machen. Da wird kein liebgewordenes Vorurteil, kein lange gehätschelter Aberglaube geschont — alles muß ihm vor die Klinge, was sich nicht absolut stichhaltig erweist. Der Gelehrte wie der Laie wird das Werkchen, in dem mehr positives Wissen niedergelegt ist als in manchem dicken Kompendium und als sein bescheidenes Äußeres ahnen läßt, mit großem Genuß und mit Nutzen lesen. Die Widerlegungen Dr. Brodbecks sind kurz, prägnant, klar und in anziehender, allgemeinverständlicher Sprache geschrieben.

Conrad, M. G.: Die Beichte des Narren. 8°. 28 Bogen. Brosch. Mk. 6,—, geb. Mk. 7,—.

Dieses Werk des Münchener Meisters fügt sich zwanglos als drittes Stück an dessen Roman-Serie an: „Was die Isar rauscht“. Eine in sich vollkommen abgeschlossene Dichtung, ist ihr Held dem ersten Teile dieser Roman-Serie entnommen. In der an kühnen und originellen Werken sicher nicht armen modernen Litteratur wird sich dieses als eine der erschütterndsten Tragikomödien, die jemals in dieser Gestalt erschienen sind, einen hervorragenden Platz erobern. — Die Monographie eines zerrütteten Kopfes und zermarterten Herzens, eines an seiner Natur und der Umwelt wirklich verrückt gewordenen Adeligen, wirkt die Dichtung dennoch völlig klar und rein. Trotz der heikelsten Probleme aus dem Nachtleben des Geistes, die von dem „Narren“ im freimütigsten Bekennerton erörtert werden, stören nirgend brutale Naturalismen.

Eckardt, Raimund: Phantast. Ironisches Trauerspiel in drei Aufzügen. 8°. 6 Bogen. Preis brosch. Mk. 1,—.

Albert Wallstein, ein sensitiver Stimmungsmensch, ist in idealer Liebe für ein junges, schönes Mädchen der demi-monde entbrannt und will ihr treu bleiben, trotz der sarkastischen Bemerkungen seines Freundes

Stiegler und der Drohungen seines Vaters. Sein Inneres bäumt sich gegen den Zwang, seine Ideale, an denen er mit glühender Begeisterung hängt, aufzugeben und als ihm die Wahl gestellt wird, denselben entweder zu entsagen oder die Universität zu verlassen, wählt er den Tod. — Das Buch trägt als Motto das Wort des Prinzen Emil zu Schönaich-Carolath: „Was liegt an Euch? Es staut sich das Gedränge, ein Ritter mehr wird blutend fortgetragen — ihn hat die große buntgescheckte Menge mit Narrenpritschen endlich totgeschlagen."

Eisler, Rudolf: Der psychophysische Parallelismus. Eine philosophische Skizze. 8°. 2 Bogen. Preis brosch. Mk. 1,—.

Die Psychophysik ist die jüngste Zweigdisziplin der Anthropologie. Sie ist im Grunde mit der physiologischen Psychologie, wie die etwas ältere Bezeichnung lautete, identisch. Es handelt sich in ihr um die uralte Frage nach dem Kausalitätsverhältnisse, welches zwischen Leib und Seele obwaltet. Auf alle metaphysischen Voraussetzungen über das Wesen der Seele verzichtend, die Existenz eines besonderen Seelenwesens als problematisch betrachtend, sucht sie rein auf dem Wege der Erfahrung und Beobachtung das seelische Leben zu erforschen, sie berechnet sogar das Psychologische, so weit es geht, mathematisch. Indem sie die physischen Vorgänge benutzt, um auf die seelischen Licht zu werfen, und umgekehrt, entsteht ein Wissen von den Wechselwirkungen beider. Die kleine Abhandlung entwickelt im ersten Teile das Werden dieser Wissenschaft, an Spinoza, Leibnitz, Schelling, Hegel, Fechner und Wundt anknüpfend. Im zweiten sucht der Verfasser die Theorie, soweit sie bis jetzt ausgebildet ist, aus der Erfahrung abzuleiten, um dann ihre wichtigsten Sätze vorzuführen.

Gesellschaft, Die. Monatschrift für Litteratur, Kunst und Sozialpolitik. Begründet von Dr. M. G. Conrad. Monatlich erscheint ein Heft in gr. 8°., 9 bis 10 Bogen stark, mit dem Bilde eines zeitgenössischen Schriftstellers. Preis pro Quartal Mk. 4,—. Quartals-Einbanddecken Mk. 1,50. Einzelne Hefte à Mk. 1,50.

X. Jahrgang. 1894. I. Quartal (Heft 1, 2, 3).

Inhalt: Andrea, Ant., Laura. — Asmus, Martha, Das Unanständige in der Kunst. — Backhaus, Wilhelm Emanuel, Die ästhetische Weltbetrachtung. — Berger, A., Wirtschaftliche Folgen des Krieges und des Friedens. — Bruch-Sinn, C., Im Lichthof. — Conrad, M. G., Aus dem Fragensack der Zeit. — Anarchismus. — Italiens Sturz. — Aus dem Münchener Kunstleben. — Dichteralbum, Unser (mit Beiträgen von Karl Bleibtreu, M. G. Conrad, Gustav Falke, H. Fischer, Helmar Friedemund, W. A. Hammer, Max Hoffmann, J. M. Hofmiller, Henrik Ibsen, Hugo Kegel, Detlev von Liliencron, Karl Maria, A. Matthes, Peter Merwin, Wilhelm von Polenz, Johannes Schürmann, Ottokar Stauf von der March, Gottlieb Steger, Rudolf Zimmerhackl. — Egidy, M. von, Ordnung. — Erkenne Dich selbst! Mahnruf einer alten Frau. — Gerlach, Hugo, Die Klein-Protzen. — Groner, A., Naturrecht. — Haefker, H., Anarchismus und Christentum. — Hähnel, Franziskus, Wilhelm Emanuel Backhaus. — Herold, Max, Zur Lage der Landwirtschaft in Preußen. — Jacobowski, Dr. Ludwig, Schulpolitik. — Jaeger, Hans, In der Fremde. — Justus, Heinrich, Sein und Schein im Schulwesen. — Kirstein, Paul A., Moderne Rechtspflege. — Berliner Theater. — Kraus, K., Wiener Theater. — Kritik. — Liliencron, Detlev von, Moderne Nicolaiten. — Mauke, Wilhelm, Mascagni hat abgewirtschaftet! — Merian, Hans, Neujahrsgespenster. — Ein Rufer im Streit. — Pröll, Karl, Weltnational. — Ratzinger, Georg, Die Verschuldung des Bauernstandes. — Reitzel, Robert, Zum Kehraus. — Reventlow, F. von, Ein Bekenntnis. — Rosner, Karl, Der Tod der Liebe. — Schröder, Hans, Die zahme Bestie. — Schultze, Th., Buddhismus und Christentum. — Schwann, M., Drei neue süddeutsche Romane. — Steger, Gottlieb, Die verkaufte Seele. — Steinmayer, Joseph, Stein gegen Nietzsche. — Weigand, Wilhelm, Der Vater. — Wilson, Fred, Chinoiserie. — Porträts: Karl Pröll. Wilhelm Emanuel Backhaus. M. von Egidy.

Heiberg, Hermann: Blinde Liebe. Roman. 8°. 28 Bogen. Preis brosch. Mk. 6,— geb. Mk. 7,—.

—„— Geschichten aus der Welt. Novellen. 8°. 24 Bogen. Preis brosch. Mk. 5,—, geb. Mk. 7,—.

Unerschöpflich fließt Heibergs Quell! Wieder liegt ein neuer Roman vor und ein stattlicher Novellenband. Mag man über die Gleichwertigkeit seiner zahlreichen Arbeiten streiten, seine Vielseitigkeit und schöpferische Kraft auf dem ihm eigenen Gebiete wird man bewundernd anerkennen müssen. Diese Erzählungen dokumentieren von neuem den überraschenden Wirklichkeitssinn, die Kunst des Psychologisierens und die Gemütstiefe des Verfassers. Beide Arbeiten Heibergs sind eine ungemein anziehende Lektüre für Familienkreise, aber auch für diejenigen, die einen tieferen, erhebenden realistischen Inhalt künstlicher Spannung vorziehen.

Kleinpaul, Dr. Rudolf: Gastronomische Märchen. 8°. 14 Bogen auf Büttenpapier mit originellen Zeichnungen. Brosch. Mk. 4,—, geb. Mk. 5,—.

Diese überaus geistreich geschriebene, leichtgeschürzte Gabe des berühmten Verfassers des großen Werkes „Das Leben der Sprache" bietet jedem Gebildeten die angenehmste und anregendste Lektüre. Das Buch ist auf Büttenpapier gedruckt und mit 32 künstlerisch ausgeführten Original-Kopfleisten und -Schlußstücken geziert, und bildet so ein kleines Prachtwerk, das infolge seines Inhaltes, wie seiner ebenso originellen als stilvollen Ausstattung ein gern gekauftes Gelegenheitsgeschenk ist.

Leiningen-Billigheim, Karl Graf: Was ist Mystik? 8°. 8 Bogen. Preis brosch. Mk. 2,—.

Eine Schrift, welche die Frage beantworten soll: „Was ist Mystik?" kann nicht den Zweck haben, die persönliche Ansicht des Verfassers und sein System zu erläutern, sondern den Leser in jene Lehre einzuführen, die den Überlieferungen aller Zeiten und Völker zugrunde liegt. Die mystischen Spuren der geheimen Lehren und Wissenschaften führen uns zu den alten Hieroglyphen der Tempel, Obelisken und Säulen Alt-Ägyptens und verkünden dieselbe Wahrheit, die Griechenland in den Mysterien gepflogen, die die römischen Sibyllen geweissagt und die in den alten Tempeln Indiens gelehrt wurde.

Lensing, Theodor: Komödie. Roman. 2 Bände. 8°. Preis brosch. Mk. 8,—, geb. Mk. 9,—.

In Theodor Lensing ist dem deutschen Schrifttum ein Satiriker allerersten Ranges erstanden. Seit Rabener hat kein deutscher Schriftsteller seine Zeit und Umgebung so mutig und scharf gegeißelt, wie

dieser junge Autor. Ein das ganze moderne Leben in seiner Gesamtheit umfassender, in echt modernem Geiste geschriebener satirischer Roman hat bis heute gefehlt; nur einzelne Schwächen, einzelne Stände und Gesellschaftsklassen mußten hie und da die Geißel des Spottes fühlen, noch nie aber hat es ein Schriftsteller unternommen, in einem einzigen großen Romanbilde allen Ständen und Klassen, Hoch und Gering, Gelehrten und Ungebildeten, Geldprotzen und Proletariern, den Philistern wie unseren fin de siècle Genies den Spiegel vorzuhalten. Dies thut Theodor Lensing zum erstenmale in seinem Roman „Komödie“, in welchem er Typen aus den verschiedensten Gesellschaftsschichten, Vertreter der heterogensten Interessensphären in äußerst scharf umrissenen Charakterfiguren auftreten und agieren läßt. Dabei ist das Buch voll köstlicher humoristischer Scenen, wie es auch dem Autor im gegebenen Moment nicht an tiefem poetischem Empfinden mangelt. Lensings Satire artet überhaupt nie in kalten, herzlosen Spott aus, sondern ist überall von jenem echten Humor durchglüht, der nur aus der Tiefe eines reichen Gemütes quillt. In kurzer Zeit wird der Name Theodor Lensing in aller Munde sein und jeder auf moderne Bildung Anspruch machende Mensch wird die „Komödie“ gelesen haben müssen.

Lotusblüten. Theosophische Monatschrift, enthaltend Originalartikel und ausgewählte Übersetzungen aus der orientalischen Litteratur in Bezug auf die Grundlage der Religionen des Ostens und der Theosophie. Herausgegeben von Franz Hartmann, M. D., Mitglied der theosophischen Gesellschaft in Indien. Erscheint monatlich einmal in reizend ausgestatteten Heften bequemen kleinen Formates. Preis für den ganzen Jahrgang Mk. 10,—, Preis des einzelnen Heftes Mk. 1,—. Semester-Einbanddecken à Mk. 1,—.

XIII.—XVIII. Heft. — Inhalt: Katha Upanishad. — Der „ethische Bund“. — Hatha Yoga. Die Physiologie des Astralkörpers von Narrainaswamy Iyer. — Radscha Yoga, Hatha Yoga und Tantrika, oder: Weiße und schwarze Magie und Hexerei. — (Porträt von H. P. Blavatsky.) — „Lotusblüten“. — Das Reich der Liebe. Aus dem Persischen des Divân-I-Hâfis übersetzt. — Licht vom Osten. Eine Untersuchung der Grundlage, des Wesens und der Geheimnisse der echten Freimaurerei. — Die weiße und schwarze Magie, oder: Das Gesetz des Geistes in der Natur. — H. P. Blavatsky. — Mohammedanische Weisheitslehren. — Aus den Papieren eines ungenannten Philosophen (mit Anmerkungen). — Die geistig Toten. — Kleinigkeiten. — Rede von Pandit Gyanendra N. Chakravarti aus Allahabad, gehalten in Chicago am 11. September 1893 zur Eröffnung des Weltkongresses der Religionen. — Gespräch zwischen Buddha und einem Deva. Ein Sutra, aus dem Chinesischen übersetzt, von M. Matsuyama. — Der Tod — und was dann? Von Annie Besant. Aus dem Englischen übersetzt.

Militärisch-Politische Blätter, Monatsschrift. Herausgegeben in Verbindung mit der Militärisch-Politischen Korrespondenz. 2. Jahrgang. 1894. Monatlich erscheint ein Heft in gr. 8°. Cirka 5 Bogen stark. Preis pro Quartal Mk. 2,50. Einzelne Hefte Mk. 1,—.

Heft I (Januar): Vorwort zum zweiten Jahrgang. — Wagram, Studie von Karl Bleibtreu. — Das Gefechtsschießen der französischen Infanterie. — Das Kriegsministerium, die Armeelieferungen und die Privat-Industrie. — Nochmals der Gotthard. — Militärpolitische Rundschau. — Neues aus verschiedenen Armeen. — Bücherschau.

Panizza, Oskar: Der heilige Staatsanwalt. Moralische Komödie. 8°. 2 Bogen. Preis Mk. 1,—.

Der bekannte Satiriker und Verfasser der „Visionen“ und des „Tagebuch eines Hundes“ behandelt hier die aktuelle Frage der sich stets mehr häufenden Litteratur-Confiskationen durch den Staatsanwalt, wie sie, von politischen Zeitläuften abgesehen, seit Menschengedenken nicht auf ästhetischem Gebiet in so mörderischer Weise gehandhabt wurden, in satirisch-humoristischer Form. Der große Gegensatz zwischen einer rein abstrakten, sittlichen Begriffswelt, wie sie sich in den starren Paragraphen eines Strafgesetzbuches präsentiert, und einer jugendlich vorwärtsstrebenden ästhetisch-litterarischen Schule kommt hier zu prägnantem Ausdruck.

Povinelli, Adolf H.: Mönch und Herzogin. Zeit- und Sittengemälde aus dem 16. Jahrhundert. Mit einem Titelbild von Alois Greil. 8°. 12 Bogen. Preis brosch. Mk. 3,—.

Adolf H. Povinelli ist ein Dichter, der in seinem Heimatlande Österreich und weit über dessen Grenzen hinaus bekannt und beliebt ist. Die düsteren Bilder eines im Banne des Aberglaubens und Zelotismus schmachtenden Mittelalters, das die Kette seiner Greuelthaten gleichmäßig um Thron und Altar schlingt, das ist es, was der Dichter vor unser Auge führt. Als dichterische Leistung selbst ist das Werk Povinellis von der Presse einstimmig und rückhaltlos als eine Musterleistung bezeichnet worden.

Reizenstein, Baronin von: Das Rätsel des Lebens. Roman. 2 Bände. Preis brosch. Mk. 8,—, geb. Mk. 9,—

Ganz eigenartiger, frischer, flotter Stil zeichnet diese neueste Arbeit der bekannten Schriftstellerin Baronin von Reizenstein äußerst vorteilhaft vor der in heutiger Zeit ins Kraut schießenden Belletristik aus. — Der Roman führt dem Leser das Geistesleben, das Fühlen und Denken der höheren Stände, der Aristokraten des Geistes und jener des Geldes vor das Auge — so psychologisch scharf und richtig gezeichnet, daß wir die Personen sofort wiedererkennen, die in jenen Kreisen typisch sind — den durch gewagteste Spekulation reich gewordenen Bankier, den leichtfertigen Sprossen uralten Geschlechtes, den Träger stolzer Namen 2c. Haß und Neid sind auch diesen Kreisen nicht fremd und liefern einer vornehmen aristokratischen Gesinnung manch harten Kampf. Überaus scharfsinnige Bemerkungen und Streiflichter auf die geistigen Probleme der Gegenwart, ein gereiftes Urteil über jene Fragen, an die das Wohl und Wehe der Menschheit geknüpft erscheint, stempeln das Buch zu einer Lektüre, die auch solche Romanleser befriedigen wird, die geistige Anregung in der angenehmsten Form suchen.

Rittland, Klaus: Unter Palmen. Roman aus dem modernen Ägypten. 2. Auflage. 8°. 26 Bogen. Preis brosch. Mk 6,—, geb. Mk. 7,—.

Auf dem farbenprächtigen Hintergrunde überaus treuer Schilderungen des Lebens und Treibens in Ägypten, die den Leser bald nach der alten Kalifenstadt Kairo, bald in den Schatten der Pyramiden oder

nach den Jahrtausende alten Kulturstätten Oberägyptens führen, baut der Verfasser seine Geschichte auf. Die schlichte Erzählung, die aber von Anfang bis zum Ende den Leser gefesselt hält, hat bei Erscheinen der ersten Auflage sich sehr viel Freunde erworben. Die Presse, die das Werk rückhaltlos empfahl, hat mit besonderer Ausführlichkeit hervorgehoben, daß die Vorzüge und der Wert des Rittlandschen Romanes nicht zum wenigsten darin beruhe, daß das Werk eine Fülle interessanter Belehrungen über orientalische Verhältnisse in einer Form bietet, wie sie angenehmer nicht gedacht werden kann.

Roden, P.: Shakespeares „Sturm“ ein Kulturbild. 8°. 4 Bogen. Preis Mk. 1,—.

Die Kommentare zu Shakespeares Sturm, die wir bisher besaßen, gehen alle von der Idee aus, daß die einzelnen Personen, einzelnen Handlungen des Werkes allegorisch aufzufassen seien. So Scherr, Gervinus, Joh. Meißner, Guizot, Coleridge. Alle diese Auslegungen stützen sich auf einzelne, aus dem Zusammenhange herausgerissene Teile, keine verfolgt die Entwickelung des Stückes und sucht den Plan des Ganzen klarzulegen.

Roden empfindet in dem Stücke jenes Drängen und Stürmen einer neuen Zeit, einer ganz bestimmten Zeitepoche. Die Grundidee ist nach seiner Ansicht der Gedanke, den gewaltigen geistigen Sturm zu schildern, der vom Ende des fünfzehnten bis zum Ende des sechzehnten Jahrhunderts die Geister und Gemüter Europas erregte. Das Stück sollte der Menschheit zeigen, aus welchem Boden die Blüten der dramatischen Poesie emporgewachsen. Diese seine Auffassung des „Sturmes“ beweist der Autor an der Hand des Stückes.

Rülf, Dr. J.: Das Erbrecht als Erbübel im Hinblick auf die zukünftige Entwickelung der menschlichen Gesellschaft. 8°. 18 Bogen. Preis brosch. Mk. 3,—.

Die glückliche Lösung der sozialen Frage, die ja vornehmlich in dem Satze gipfelt: Wie ist eine gewisse Gleichmäßigkeit in Besitz, Bildung und Sittlichkeit unter den Menschen herbeizuführen, beschäftigt seit langem die Gelehrten und Gebildeten aller Nationen. Und so viele Männer ihr Denken und Forschen in den Dienst jener Frage stellten, ebenso viele Ideen und Vorschläge zu ihrer Lösung wurden der Menschheit geschenkt. Und doch ist heute die Frage der faktischen Lösung noch keinen Schritt näher gebracht — die Weltkultur vervollkommnet sich immer mehr und die Menschen sind unglücklicher, fried- und sittenloser denn je! Dr. Rülf hat in jahrelangem Studium den Ursachen nachgeforscht und das Resultat seiner mühsamen Forschungen ist die obige Schrift, die die Schuld an unseren heutigen mehr als ungesunden Verhältnissen dem Erbrechte zuschreibt. Es giebt vom Standpunkte der Gerechtigkeit kein Erbrecht, sondern es giebt nur ein Erwerbsrecht. Gewiß, die Darlegungen Dr. Rülfs werden einen wahren Sturm von Widersprüchen und Gegengründen heraufbeschwören, aber das liegt in der Natur der Sache und der Autor hat doch den Vorteil vor allen seinen Gegnern voraus, daß er imstande ist, seine Behauptungen zu beweisen und das ist die Aufgabe des Werkes.

Starkenburg, Heinz: Die Wertung der Persönlichkeit. Bausteine zu einer exakten Moralwissenschaft auf der Basis der Völkerkunde und Wirtschaftsgeschichte. 8°. 9 Bogen. Preis brosch. Mk. 2,—.

Nicht Sittenregeln aufzustellen, nach denen die Gesamtheit leben soll, ist Ziel und Aufgabe der Moralwissenschaft, sondern diejenigen Gesetze, d. h. Regelmäßigkeiten zu finden, zu erklären und zu begründen, nach denen sie in Wirklichkeit lebt. Nicht, oder zum kleinsten Teil nur mit Absicht und Bewußtsein, aber dennoch mit unfehlbarer Sicherheit, denn alle Erscheinungen des menschlichen Lebens, all unser Thun und Handeln vollzieht sich nach großen Gesetzmäßigkeiten, die zu ändern nicht in unserer Macht steht. Diese herauszufinden, den Kausalkonnex zwischen den menschlichen Handlungen, den geistigen Anschauungen und den sozialen Zuständen herauszufinden gilt es, nichts anderes.

Steger, Gottlieb: Eine Episode. Roman. 8°. 16 Bogen. Preis brosch. Mk. 5,—, geb. Mk. 6,—.

„Eine Episode“ ist eines der modernsten Bücher, die geschrieben wurden; es ist gleich modern und gleich packend durch seinen Inhalt wie durch seine Form. Der Verfasser, der als Arzt in Amerika lebt und sich durch in Zeitschriften erschienene kleinere Erzählungen und Novellen bei den wirklichen Kunstkennern bereits einen sehr geachteten Namen erworben hat, schildert in dem Buche eine Liebesepisode aus dem Leben eines Hamburger Schiffskapitäns. Die Figuren der beiden Liebenden sind mit ungemeiner Plastik herausgearbeitet und die ganze psychologische Entwicklung des im Manne auftauchenden, zum Orkan anwachsenden und sich wieder legenden Leidenschaftssturmes ist mit den Augen des Naturforschers beobachtet. Mit der Folgerichtigkeit der unbeugsamen Naturgesetze spielt sich der ganze Vorgang ab, darum kommt vielleicht in der ganzen neueren Litteratur kein Buch der Technik des Zolaschen Roman expérimental so nahe (ohne die Zolaschen Ausschreitungen!) wie Gottl. Stegers Episode. Da der Roman teils in Hamburg, teils in Buenos-Ayres, teils auf der See spielt, so bietet sich dem Verfasser zugleich Gelegenheit, eine Fülle hochinteressanter Landschafts- und Sittenbilder zu entrollen. Zudem enthält das Buch eine Menge ganz im Geist des Modernen gehaltene, höchst geistreiche Aperçus und Betrachtungen über Ehe, Liebe, Staat, Nationalismus usw. — „Eine Episode“ ist eines der interessantesten und wahrsten Bücher, die je in deutscher Sprache geschrieben wurden.

Syrokomla, Ladislaus: Hans vom Friedhof. (Janko Cmentarnik). Eine Dorfgeschichte. Aus dem Polnischen metrisch übertragen von Dr. M. Morgenroth. Kl. 8°. 5 Bogen. Preis brosch. Mk. 1.

Das schöne Gedicht schildert in 19 teils längeren, teils kürzeren Gesängen Episoden aus dem polnischen Dorfleben der Vergangenheit. Ein junger Pole verläßt sein Heimatsdörfchen, seinem Drang nach Abenteuern zu folgen, und kehrt endlich nach langen Jahren als Greis wieder dahin zurück. Ungekannt von dem Geschlechte, was er vorfindet, schleicht er zum Friedhof, um dort in der Nähe seiner einstigen Kameraden den Rest seines Lebens zu verbringen.

Walloth, Wilhelm: Es fiel ein Reif....! 8°. 17 Bogen. Preis brosch. Mk. 4,—, geb. Mk. 5,—.

Nach längerer Pause bietet Walloth, der „realistische Altertümler“, dem Publikum wieder eine neue Gabe seiner Muse. Er hat diesmal den historischen Boden verlassen und greift seine Gestalten mitten aus unserem Leben heraus. Kühnheit der Ideen, Wahrhaftigkeit der Gestalten, unmittelbare Lebendigkeit der Ausführung in geschmackvoller meisterhafter Form, das sind die Hauptvorzüge der Wallothschen Schriften und sie kommen auch in Natalie und Louise in vorteilhaftester Weise zur Geltung.

— Zu beziehen durch alle Buchhandlungen. —

Druck von Carl Otto in Meerane.